EMMA SCOTT

All In

Zwei Versprechen

EMMA SCOTT

ALL IN

Zwei Versprechen

Roman

Ins Deutsche übertragen
von Inka Marter

LYX

LYX in der Bastei Lübbe AG
Dieser Titel ist auch als E-Book erschienen.

MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C019821
FSC
www.fsc.org

Die Originalausgabe erschien 2016 unter dem Titel »All In«
Copyright © 2016 by Emma Scott

Für die deutschsprachige Ausgabe:
Copyright © 2019 by Bastei Lübbe AG, Köln
Textredaktion: Uta Dahnke
Umschlaggestaltung: © ZERO Werbeagentur, München,
unter Verwendung des Originalmotivs von © Melissa Panio-Petersen
Satz: Greiner & Reichel, Köln
Gesetzt aus der Adobe Caslon
Druck und Verarbeitung: C.H.Beck, Nördlingen
Printed in Germany
ISBN 978-3-7363-0835-0

1 3 5 7 6 4 2

Sie finden uns im Internet unter www.lyx-verlag.de
Bitte beachten Sie auch: www.luebbe.de und www.lesejury.de

Ein verlagsneues Buch kostet in Deutschland und Österreich jeweils überall dasselbe. Damit die kulturelle Vielfalt erhalten und für die Leser bezahlbar bleibt, gibt es die gesetzliche Buchpreisbindung. Ob im Internet, in der Großbuchhandlung, beim lokalen Buchhändler, im Dorf oder in der Großstadt – überall bekommen Sie Ihre verlagsneuen Bücher zum selben Preis.

Für Desiree, die diese Figuren in ihrem Herzen sicher für mich bewahrt, und für Tom, meinen kleinen Bruder, der Fels, an den ich mich anlehne.

PLAYLIST

Kaleo: *Way Down We Go*
Bishop: *Like a River*
X Ambassadors: *Unsteady*
Amy Winehouse: *Love is a Losing Game*
Bryan Adams: *Everything I Do*
Hozier: *Arsonist's Lullaby*
ZZ Ward: *Lil Darlin*
Adele: *Love in the Dark*
Louis Armstrong: *What a Wonderful World*

1. TEIL

Full tilt: 1. mit größtmöglicher Energie oder Kraft;
mit höchster Geschwindigkeit.

PROLOG

Theo

»Theo, mein Lieber, er fragt nach dir.«

Kaceys sanfte Hand drückte meine. Ich blickte die Freundin meines Bruders an und sie warf mir ein mattes, beruhigendes Lächeln zu. Noch einmal drückte sie meine Hand, dann fand ich irgendwie die Kraft aufzustehen.

Meine Mutter lächelte schwach. Sie stand an Dads Arm vor Jonahs Zimmer im Krankenhaus. Sie sah so verloren und erschöpft aus. Zerbrechlich. Dad wirkte düster, aber gleichmütig. Er stützte Mom. Aber Jonah war der Kitt unserer Familie. Ohne ihn würden wir auseinanderfallen. Es war nur eine Frage der Zeit.

Jetzt musste ich mich von meinem Bruder verabschieden. Als ich auf die Tür seines Zimmers zuging, drehte sich ein Karussell von Bildern in meinem Kopf, alle verblasst, als hätten sie zu lange in der Sonne gelegen. Jonah und ich, wie wir auf einem Jahrmarkt eine Ziege fütterten. Jonah und ich beim Schwimmunterricht. Als Kinder in Baseball-Trikots. In den Gängen der Highschool, wo Jonah ohne Mühe beliebt war und ich ihm nicht von der Seite wich. Wie ich ihn an der Uni Las Vegas besuchte, dann an der Carnegie Mellon. Wie wir in Venezuela schwimmen waren.

Wo er krank wurde … und ich nicht.

Ich schloss die Tür hinter mir und blickte zu dem Bett, in

dem Jonah im Sterben lag. Eine dünne, blasse Version des gesunden Mannes aus dem Fotoalbum in meinem Kopf.

»Theo …«

Mein Bruder. Er rang nach Luft. Kämpfte um sein Leben. Während ich noch immer stark war. Stark und kurz davor, die Wände dieses verfluchten Zimmers einzureißen und die ganze beschissene Welt abzufackeln, weil es so ungerecht war.

Und doch nicht stark genug, um zu seinem Bett zu gehen und mich zu verabschieden.

Jonah schaffte es, schwach zu lächeln. »So schlimm?«

»Du hast schon schlimmer ausgesehen«, sagte ich, ging endlich zu ihm und setzte mich auf einen Stuhl neben dem Bett.

»Du kannst … mich mal.« Sein Lachen war ein entsetzlich klingendes Keuchen. Seine Hand zuckte auf dem Laken. Er hatte nicht mal die Kraft, sie zu heben. Ich nahm sie, schloss die Finger darum.

Jonahs Lächeln verblasste, und er sah mich trotz allem klar und aufmerksam an. »Ich mache mir … Sorgen … um Mom.« Er bekam immer nur genug Luft für zwei oder drei Worte, die er zwischen flachen Atemzügen hervorstieß.

»Ich kümmere mich um sie«, sagte ich.

»Und Dad … Er wird einlenken … was das … Studio angeht. Ich … glaube an dich.«

Ich bezweifelte, dass unser Vater meine Arbeit als Tätowierer jemals befürworten würde, aber in diesem Augenblick brauchte ich nicht mehr als Jonahs *Ich glaube an dich*.

»Hör zu«, sagte Jonah, und sein Blick war entschlossen. »Der Gefallen … um den ich … dich bitten will. Du erinnerst dich?«

Ich rutschte auf dem Stuhl nach vorn. »Sag.«

»Kacey …«

Die Frage blieb mir im Hals stecken. Ich räusperte mich. »Was ist mit ihr?«

»Du liebst sie.«

Seine Stimme war leise und schwach, aber jedes seiner Worte traf meine Brust wie ein Hammer. Ich konnte nichts sagen, mich nicht rühren. Ich stand in Flammen. Eine Million widerstreitender Gefühle kochten in meinem Inneren, raubten mir den Atem, erstickten meine Worte.

Obwohl ich meine wahren Gefühle so tief in mir vergraben hatte, dass sie niemals ans Tageslicht drangen, und ich meinen Bruder auch nie hintergehen würde … hatte er sie wahrgenommen. Das hatte er immer schon.

Er lächelte, als er meinen erstarrten Gesichtsausdruck sah. »Ich bin froh, Theo. Ich bin … *erleichtert* … dass du es bist.«

Ich hätte beinahe meine Stimme wiedergefunden, um ihm zu sagen, dass ich es sicher nicht war. Dass ich nichts war. Was zum Teufel wusste ich von Liebe? Rein gar nichts. Und außerdem irrte er sich.

Sie wird mich niemals lieben, weil sie nur dich liebt. Und genau so soll es sein.

»Der Gefallen …« Jonah sah mir mit all der Kraft in die Augen, die der Körper, der ihn im Stich ließ, noch hatte. »Kümmere dich … um Kacey. Bitte. Sie wird … dich brauchen. Sie ist stark. Aber wenn sie … es nicht schafft … hilf ihr … Liebe sie, Theo. Das Leben … ist kurz. Halt deine Gefühle … nicht zurück. Okay?«

Ich nickte. Weil es ihm wichtig war. Nicht, weil ich auch nur die geringste Ahnung gehabt hätte, wie ich das anstellen sollte, was er da von mir wollte.

Jonah seufzte erleichtert. Er war jetzt schon völlig erschöpft und musste sich noch von Kacey verabschieden. Von der Liebe seines Lebens. Ich durfte ihre Zeit nicht verschwenden.

Ich biss die Zähne zusammen, um die Tränen zu unterdrücken, aber sie kamen trotzdem.

Sag es. Jetzt oder nie. Du hast nie wieder die Gelegenheit.

»Ich hab dich lieb«, presste ich hervor.

»Ich dich auch«, sagte Jonah, und seine Stimme war so schwach und dünn. »Ich hab … dich lieb, Theo. Werde ich immer.«

Die Trauer packte mich mit aller Kraft und zog mich runter. Ich vergrub mein Gesicht in der Armbeuge und kämpfte die Tränen zurück. Ich musste stark sein. Für Mom und Dad und für Kacey. Für Jonah, der mir eine Aufgabe gegeben hatte.

»Ich hole Kacey«, sagte ich und fuhr mir mit dem Handrücken über die Augen.

Dann setzte ich die Füße auf und versuchte aufzustehen, kam aber nur mühsam aus dem Stuhl hoch. Noch immer hielt ich Jonahs Hand. Ich beugte mich vor, um meine Stirn an seine zu legen, ihn ein letztes Mal zu umarmen.

Mein Bruder …

Jonah seufzte meinen Namen.

»Ich kümmere mich um sie«, sagte ich mit brechender Stimme. »Ich schwöre es.«

Es war nur das halbe Versprechen, aber es war die Hälfte, die ich halten konnte.

Ich werde niemals aus diesem Zimmer rausgehen können.

Aber ich tat es. Ich verließ das Zimmer meines Bruders und lehnte mich draußen an die Wand, wankend wie ein Schiff auf hoher See.

Das war's. Ich habe ihn ein letztes Mal gesehen, mit ihm geredet … Nie wieder werde ich mit meinem Bruder reden. Nie wieder seine Stimme hören, seine Worte …

Seine letzten Worte. *Liebe sie …*

Mein Blick suchte Kacey im Warteraum. Etwas, woran ich mich festhalten konnte. Etwas Reales. Sie war wie eine Bombe vom Himmel gefallen, hatte unser sorgsam geplantes

Leben gesprengt, unsere Routine zerschlagen und Jonahs Pläne durchkreuzt. Zuerst hatte ich Angst gehabt, sie würde ihn verlassen, und als klar war, dass sie das nicht tun würde, hatte ich Angst, es würde Jonah zu sehr wehtun, dass sie blieb. Er würde sich nach nur wenigen Wochen von ihr verabschieden müssen.

Kacey ging zu Jonahs Zimmer. Ihr Gang war anmutig, ihr Gesicht war von Trauer gezeichnet, aber gleichzeitig brannte die Liebe darin.

Ich sah sie an, und Jonahs Wunsch hallte in meinen Ohren wider. Eine kurze, elende Sekunde lang empfand ich, ganz egoistisch, Hoffnung …

Dann zerquetschte ich sie. Bis sie tot war.

Tut mir leid, Bro. Sie gehört dir, und das wird bis ans Ende aller Zeiten so bleiben.

Aber ich konnte mich um sie kümmern. Schwarze Tage würden kommen. Wochen. Monate. Wahrscheinlich Jahre. Egal, wie lange sie mich brauchte, ich wäre für sie da.

*

Einen Monat nach der Beerdigung rief meine Mutter mich an.

»Theo, mein Lieber, Kacey geht nicht ans Telefon. Ich versuche schon seit zwei Tagen, sie anzurufen.« Ihre Stimme war brüchig vor Angst. Noch einen Schlag würde sie nicht verkraften. Und ich auch nicht.

Ich rief Kacey an. Eine automatische Ansage verkündete, dass die Nummer vorübergehend nicht erreichbar sei.

Ich rief im Luxor an, wo sie eine Stelle bekommen hatte, nachdem sie im Caesar's gekündigt hatte. Dort sagte man mir, dass sie seit drei Tagen nicht zur Arbeit erschienen sei.

Ich fuhr zu ihrer Wohnung und hämmerte an die Tür. Keine

Antwort. Ich hämmerte lauter, und eine ältere Nachbarin kam aus ihrer Wohnung.

»Sie ist weg, junger Mann«, sagte die Dame ärgerlich. »Haben Sie nicht gesehen, dass ihr Auto nicht da ist?«

»Wann ist sie weg?«

Die Frau taxierte mich aus schmalen Augen. »Vor zwei Tagen. Als würde sie sich davonschleichen, ihre eigenen Sachen stehlen. Ganz nervös.«

Mein Herzschlag verlangsamte sich, wurde zu einem schweren, ängstlichen Dröhnen. »Sie hat Sachen mitgenommen?«

»Kartons. Koffer.« Die Frau strich ihr geblümtes Hauskleid glatt. »Und diese komischen Flaschen, aus denen Kabel kamen. Keine Ahnung, was in aller Welt …«

»Lampen«, sagte ich dumpf. »Es sind Lampen aus alten Whiskeyflaschen.«

»Na, wenn Sie das sagen.«

Ich rieb mir über die Stoppeln am Kinn. Die Anspannung hatte meinen Körper verlassen, und die Trauer machte sich wieder breit.

»Sie hat einen Brief dagelassen«, sagte die Nachbarin. »Ich soll ihn nur Beverly, Teddy oder Henry Fletcher geben.« Die Frau beäugte mich. »Sind Sie einer von denen?«

»Ich bin Theo Fletcher.« Ich räusperte mich. »Sie nennt mich Teddy. Nannte. Nennt.«

»Warten Sie kurz.« Die Frau ging in ihre Wohnung und kam mit einem einmal gefalteten Stück Papier zurück. Ich überflog die Worte:

Ich kann hier nicht bleiben. Ich habe es versucht, aber es ist zu viel. Ich hab euch alle lieb. Es tut mir leid.
Kacey

Die Seite fiel mir aus der Hand wie ein welkes Blatt, schaukelte durch die Luft und landete vor meinen Füßen. Die Nachbarin sagte leise etwas und ging zurück in ihre Wohnung. Ich blieb stehen und starrte auf Kaceys Tür.

Es tut mir leid, Jonah, dachte ich, und die Worte wurden mit jedem Herzschlag lauter.

Ich hatte eine Aufgabe gehabt. Nein, nicht mal das. Nur eine halbe Aufgabe. Und ich hatte versagt.

1. KAPITEL

Theo

Sechs Monate nach der Beerdigung …

Der Wecker ging um sechs Uhr morgens. Ich schob die Hand unter der Decke hervor und machte ihn aus. Ein paar Sekunden lang ging es mir gut. Alles war in Ordnung. Dann fiel mir ein, dass Jonah tot war, und der Gedanke an den Rest des Tages traf mich wie ein Vorschlaghammer auf die Brust.

Ich atmete stockend ein und starrte an die Zimmerdecke, bis die erste Welle des Schmerzes abebbte. Dann schlug ich die Bettdecke zurück. Der beste Teil des Tages waren diese ersten drei Sekunden. Danach musste ich sofort aufstehen. Dem Schmerz vorauseilen. Irgendetwas tun, damit ich nicht den ganzen Tag wie ein Idiot im Bett lag und über etwas jammerte, was sowieso nicht zu ändern war. Aufstehen, es aus der Decke schütteln und mit einem Tritt unters Bett befördern.

Eine leise Stimme in mir flüsterte, dass ich mich lieber darum kümmern sollte. Eine Art finden sollte, mit der Trauer umzugehen, bevor ich explodierte.

Aber ich hatte ja eine Art gefunden. Ich stand auf. Ging zur Arbeit. Tat verflucht noch mal mein Bestes.

Meine Sportklamotten warteten am Fuß des Bettes, wo ich sie gestern Abend bereitgelegt hatte. Ich zog mich an, trank in der Küche einen Schluck Wasser und aß einen Proteinriegel. Die Morgensonne funkelte in den gläsernen Briefbeschwerern

auf der Fensterbank – alles Jonahs Werke. In einem war eine Unterwasserszene. Als die Sonne auf das Glas fiel, sah sie richtig lebendig aus. Kacey hatte diesen Briefbeschwerer am liebsten gemocht. Sie hatte mir einmal gesagt, dass es so ruhig aussah im Inneren des Glases. Friedlich. Als sie zum ersten Mal auf Jonahs Couch aufgewacht war, hatte sie sich beim Anblick der Unterwasserszene sicher gefühlt.

Wenn ich in die Kugel hineinblickte, fühlte ich mich erstickt. Gefangen. Unbeweglich wie die Meerestiere darin.

Auf dem Weg zum Fitnesscenter kam ich an Jonahs alter Wohnung vorbei, dann drei Querstraßen weiter an Kaceys. Beide waren jetzt leer. Mit Ausnahme der Briefbeschwerer auf meiner Fensterbank und einem handgeschriebenen Brief war von dem, was ihnen gehört hatte, nichts mehr da.

An einer roten Ampel kehrten meine Gedanken zu den vier hingekritzelten Sätzen zurück, und ich grübelte über sie nach wie über einen Songtext, gefolgt von dem Refrain: *Ich habe Jonah enttäuscht …*

Ein Hupen hinter mir ließ mich hochschrecken: Die Ampel war grün. Ich fuhr mit quietschenden Reifen an, dann ging ich ein wenig vom Gas und versuchte, mich verdammt noch mal zu beruhigen, bevor ich noch einen Unfall baute.

Im Fitnesscenter stemmte ich Gewichte, bis meine Armmuskeln protestierten und mir der Schweiß übers Gesicht lief. Ich machte Sit-ups, bis ich mich fast übergeben musste, dann Squats mit einer Langhantel auf den Schultern, bis meine Beine zitterten.

Gute zwei Stunden lang versuchte ich, die Gefühle auszuschwitzen, die tief in mir vergraben waren. Am Ende war ich völlig erschöpft und hätte mich am liebsten noch mal hingelegt – ich bekam nicht viel Schlaf in diesen Tagen –, aber Schlafen war in meinem Tagesablauf nicht vorgesehen.

Ich duschte, zog Jeans und T-Shirt an und fuhr wieder zu meiner Wohnung zurück, um mir etwas zu essen zu machen. Dann setzte ich mich mit dem Lehrbuch *Management für kleine Unternehmen* an die Küchentheke. Links von mir ein riesiges Sandwich mit Spiegelei, Bacon und Tomate, rechts von mir der Laptop. Es kamen ein paar Klausuren auf mich zu, und das Lohnsteuerzeug machte mir noch Schwierigkeiten.

Nach drei Stunden konzentrierten Lernens fühlte ich mich besser. Jedenfalls, was die Klausuren anging. Ich klappte Bücher und Laptop zu und versteckte beides in einer Schublade, falls Oscar und Dena überraschend vorbeikamen. Sie fragten mir Löcher in den Bauch über mein Masterstudium der Betriebswirtschaftslehre, und ich wollte nicht darüber reden. Es war sowieso dumm. Als ob so ein dämlicher Universitätsabschluss irgendwas besser machen würde.

Das Handy klingelte, als ich gerade zur Arbeit im Vegas Ink loswollte. Auf dem Display sah ich die Nummer meiner Mutter. Genau ihre Zeit.

»Hey, Ma.«

»Hallo, Schatz. Tut mir leid, dass ich störe.«

»Du störst nicht, Ma. Du störst nie.«

»Ich wollte nur wissen, wie es dir geht.«

Sie rief jeden Tag an. Nur selten hatte sie ein echtes Anliegen oder etwas zu erzählen. In der Regel wollte sie nur Kontakt zu dem einzigen Sohn, der ihr noch blieb. Und wenn wir uns trafen, wollte sie spüren, dass ich da war: Ihre Hand wanderte zu mir, wann immer ich in Reichweite war. Ich konnte es ihr nicht verübeln – ich hatte dasselbe mit Jonah gemacht, nachdem wir erfahren hatten, dass sein Körper das Spenderherz abstieß.

»Theo?«

Ich fuhr aus meinen Gedanken hoch. »Sorry, Ma. Was hast du gesagt?«

»Ich wollte wissen, ob du etwas von Kacey gehört hast.«

»Bisher nicht. Bestimmt geht es ihr gut.« Als könnte ich das wissen, nachdem ich sie hatte gehen lassen.

Du hattest eine Aufgabe. Eine halbe Aufgabe.

»Ich wünschte, sie würde wenigstens anrufen«, sagte Mom mit falscher Leichtigkeit. »Ich frage mich, wo sie ist.«

Ich rieb mit der Hand über meine Brust, spürte den dumpfen Schmerz. »Ich muss zur Arbeit, Ma. Wenn ich was von Kacey höre, gebe ich dir Bescheid.«

»In Ordnung, mein Lieber.«

Als ich merkte, dass ich ihr höchstens sechzig Sekunden meiner Zeit gewidmet hatte, fragte ich: »Was macht ihr, du und Dad?«

»Ach, nicht viel«, sagte sie. Gott, wenn sie nur nicht immer klingen würde, als würde sie gleich in Tränen ausbrechen. »Wir würden uns freuen, wenn du, Oscar und Dena am Sonntag zum Essen kommen würdet.«

»Klar, klingt gut«, sagte ich und biss die Zähne zusammen. Etwa einmal im Monat versammelten wir uns, vor allem aus einer Art Pflichtgefühl heraus. Als schuldeten wir es den alten Erinnerungen und besseren Zeiten.

Es war jedes Mal grauenvoll.

Die Abende waren eine Tortur, nichts als steife, gestelzte Gespräche, dazu die Erinnerung an Jonahs Stimme und Kaceys Lachen. Egal wie sehr wir versuchten, sie mit lauten Gesprächen und Lachen zu übertönen, ihre Liebesgeschichte war so präsent wie das Licht von Jonahs Glaslampen. Nicht einmal Oscar konnte die Stimmung heben. Selbst er war niedergedrückt, und Denas Lächeln war schwermütig geworden.

Meine Mutter stellte sich noch an den Herd, aber oft ließ sie etwas überkochen, während sie ins Leere starrte. Sie hatte abgenommen. Genau wie Dad. Seine Blicke folgten meiner

Mutter überallhin, doch mich sah er kaum an. Er sprach auch kaum mit mir. Wir waren uns nie besonders nah gewesen, aber Jonah hatte die Kluft zwischen uns überbrückt. Ohne ihn lag zwischen mir und meinem Vater ein Abgrund. Eine Distanz, die wir nicht einmal zu überwinden versuchten.

Komm zurück, Jonah, und mach, dass alles wieder in Ordnung ist. Ich kann das nämlich nicht, verdammt.

»Ich sage Oscar und Dena Bescheid«, sagte ich meiner Mom. Mein Blick wanderte zur Wohnungstür, die Autoschlüssel klimperten in meiner Hand.

»Was macht das Studium?«

»Läuft gut. Ich hab demnächst wichtige Klausuren.«

»Ich bin so stolz auf dich, Theo. Ich finde es wunderbar, was du tust. Stell dir nur vor, welche Türen dir offen stehen, wenn du nächstes Jahr deinen Abschluss machst.«

»Danke, Ma«, sagte ich und versuchte, nicht so genervt zu klingen, wie ich mich fühlte. Dass Mom stolz auf mich war, klang erst einmal gut, aber auch sie war nicht wirklich begeistert von meinem Plan, ein Tattoo-Studio zu eröffnen. Natürlich stand sie dem hundertmal positiver gegenüber als Dad, aber ich machte mir keine Illusionen. Sie war nicht besonders wild darauf, dass ich das Geld, das Jonah mir vermacht hatte, für einen Laden ausgab, in dem laute Musik lief, »schillernde Persönlichkeiten« ein- und ausgingen und ich den ganzen Tag flammende Schädel und Rosen tätowierte.

»Ach, Theo, mein Lieber, könntest du vielleicht heute Nachmittag im Supermarkt vorbeifahren? Ich habe keine Milch und keine Eier mehr.«

Ich biss erneut die Zähne zusammen. Nach der Arbeit konnte ich nicht, sonst würde ich es nie rechtzeitig zur Uni schaffen. Ich würde das jetzt erledigen müssen, bei meinen Eltern vorbeifahren und danach zur Arbeit gehen. Und zu spät kommen.

»Arbeitet Dad heute schon wieder?«, fragte ich knapp.

»Ja«, seufzte sie. »Du weißt ja, wie er in letzter Zeit ist.«

»Ja, ich weiß.« Ich rieb mir die Augen. »Ich fahre vor der Arbeit da vorbei. Bin in einer halben Stunde bei dir.«

»Danke, mein Lieber. Du bist mir eine solche Hilfe.«

»Ich muss los, Ma. Wir sehen uns gleich.«

»Wunderbar, mein Lieber. Und, Theo?«

»Ja?«

»Wenn Kacey anruft, sag ihr, dass ich nicht böse auf sie bin. Sag ihr … Sag ihr, ich möchte nur wissen, ob es ihr gut geht.«

»Natürlich, Ma.«

Ich legte auf und blickte eine Weile auf das Telefon, wollte es zwingen, noch einmal zu klingeln, Kaceys Nummer auf dem Display aufleuchten zu lassen, damit ich ihre Stimme hören konnte. Ich wollte nur, was auch meine Mutter wollte: wissen, ob es ihr gut ging.

*

Im Vegas Ink war viel Betrieb an dem Tag. In unserem kleinen Wartebereich waren zwei Frauen in ein Ringbuch mit Entwürfen vertieft, an der Wand lehnte ein Typ. Edgar war dran mit Musikaussuchen, also konnte man das Surren der Tätowiermaschinen kaum hören bei dem dröhnenden Death Metal.

Vivian, unsere Kraft vorne am Empfang, hob die Augenbrauen, als ich in den Laden stürzte.

»Du bist spät dran.«

»Sorry, Viv«, sagte ich und warf einen Blick auf die Termine für heute. »Sag's nicht Gus.«

»Das mache ich nie, aber ihm sind Beschwerden zu Ohren gekommen, Darling.«

Ich zuckte mit den Achseln. Ich konnte es nicht ändern. Meine Mutter, im Prinzip absolut in der Lage, Dinge allein zu erledigen, hatte sich in ihr Schneckenhaus zurückgezogen. Sie war wie ein Kind, das sich verbrannt hatte, streckte kaum noch die Hand aus. Und Dad stürzte sich in die Arbeit, als wäre er wieder ein frischgebackener junger Stadtrat, nicht jemand, der das Amt seit dreißig Jahren innehatte und bald in Rente gehen würde.

Irgendjemand musste sich um meine Mutter kümmern. Aber manchmal, wie heute zum Beispiel, wusste ich, dass ich mit zu vielen Bällen jonglierte. Meine Arme wurden müde, und früher oder später würde ich einen Ball fallen lassen. Und der erste, der auf dem Boden aufkommen würde, wäre der Job – wenn Gus, der Besitzer des Vegas Ink, mich feuerte, weil ich ständig zu spät kam.

»Die beiden da warten auf dich.« Vivian deutete mit ihrem komplett rasierten Kopf auf die beiden jungen Frauen, einen wissenden Ausdruck auf ihrem mit Piercings übersäten Gesicht. »Neukundinnen. Sie haben nach dir persönlich gefragt.«

Ich zuckte mit den Achseln. »Eine Empfehlung.«

»Hmm.« Viv ließ den Blick von Kopf bis Fuß über meinen Körper wandern. »Deine beeindruckende Gestalt … äh … gestalterische Arbeit muss sich wohl rumgesprochen haben.«

Ich verdrehte die Augen und klappte den dicken Kalender zu. Ich hatte bis sechs Uhr abends durchgehend Termine.

»Ach komm, ein bisschen witzig war es schon«, sagte Viv, beugte sich über den Tresen und spielte zwischen den beringten Fingern mit einem Stift. Tattoos bedeckten jeden Zentimeter ihrer Haut, gingen bis zu ihrem Hinterkopf hoch. Sie drückte kurz meinen Bizeps. »Und es stimmt. Da hat jemand härter trainiert als sonst. Und ich bin nicht die Einzige, der das aufgefallen ist.«

Viv rieb sich das Kinn an der Schulter und blickte zu der einzigen Tätowiererin des Studios, Zelda Rossi. Die kleine, schmale Frau beugte sich gerade mit der Tätowiermaschine in der Hand über einen Kunden. Ihr langes schwarzes Haar hing wie ein Vorhang vor ihrem Gesicht. Sie hob den Kopf, während sie Blut vom Schulterblatt ihres Kunden tupfte. Ihre großen, schwarz umrandeten grünen Augen entdeckten mich, und ein Lächeln breitete sich auf ihrem Gesicht aus. Sie ertappte sich dabei, streckte mir die Zunge raus und arbeitete weiter.

Viv grinste. »Muss echt schwer sein – all die Frauen, die sich dir an den Hals werfen …«

»Ich kann nicht klagen«, sagte ich mit einem selbstgefälligen Grinsen. »Gib mir eine Minute, und schick dann die erste Kundin rein.«

»Klar doch, Schätzchen.«

Das Vegas Ink war ein kleines, beengtes Rattenloch. Durch die knallrote Farbe und den schwarzweißen Fußboden kam es einem noch kleiner vor. Mein Studio würde anders aussehen. Dunklere Farben, ältere Möbel und Kunst von abgefahrenen, coolen Künstlern wie Edward Gorey und Ann Harper an den Wänden. Wie das Wohnzimmer eines Spukhauses.

Mein Studio …

Jonah hatte mir Geld gegeben, um einen Laden zu eröffnen, und ich studierte Betriebswirtschaft, damit ich es nicht vermasselte. Trotzdem wurde mir übel bei dem Gedanken, es wirklich durchzuziehen und Räume zu kaufen. Wenn ich versagte, hätte ich nichts mehr, was von Jonah übrig war. Er hatte sein Glas verkauft, damit ich meinen Traum wahr machen konnte, aber was, wenn ich pleiteging? Wenn niemand kam? Ich hatte schon Kacey verloren. Ein gebrochenes Versprechen. Noch einen beschissenen Fehlschlag könnte ich nicht ertragen.

Edgar, ein großer, ungeschlachter Typ in einem Konzert-T-Shirt von Tool, das über seinem massigen Oberkörper spannte, sah von seinem Kunden auf und nickte mir zu. »Hey T, was geht, Mann?«

»Alles wie immer«, sagte ich und holte meine Tätowiermaschine aus der zweiten Schublade. Wenn die erste Kundin mir sagte, was sie wollte, würde ich die Tinte bereitstellen und die Nadeln auswählen.

»Hast du Lust, heute Abend was zu machen? Ich geh mit ein paar Freunden zu Killroy im Pony Club.«

Ich verzog das Gesicht und überspielte es mit einem Husten. »Nee, ich hab was vor.«

»Ein heißes Date?« Edgar hob vielsagend die Augenbrauen, während sein Kunde mit einem Handspiegel den neuen Drachen inspizierte, der sich um seine Wade wand.

»Jepp«, sagte ich. Aus dem Augenwinkel sah ich Zelda, die kurz zu mir sah und sich dann wieder über die Arbeit beugte.

Edgar lachte leise. »Sag's nicht. Es ist die Rothaarige von letzter Woche. Rose und Dolch, rechtes Fußgelenk.«

»Kann schon sein.«

Edgar ließ ein kurzes, brüllendes Lachen hören. »Du bist 'ne Nutte, Fletcher. Bleib so.«

Die beiden Frauen aus dem Wartebereich kamen zu meinem Platz. Die Blonde setzte sich auf die Liege, ihre Freundin daneben, um ihre Hand zu halten. Sie waren beide heiß, und beide flirteten mit mir, als ob ihr Leben davon abhinge. Ich erwiderte es, so gut ich konnte, weil Edgar zusah.

Zwanzig Minuten später stand die Blonde mit einem *Stay true to yourself* auf, das sich filigran über die Innenseite ihres Handgelenks zog. Sie und ihre Freundin luden mich zu einer Party ein.

»Klar, vielleicht komm ich vorbei«, sagte ich und war zu-

nehmend genervt, als sie kichernd darauf bestanden, dass ich ihre Adresse und Telefonnummer in mein Handy eingab. Ich tat so, als würde ich sie als neuen Kontakt hinzufügen, dann schob ich das Telefon zurück in die Gesäßtasche meiner Jeans.

»Wär' schön, wenn du kommst«, warf die Blonde mir auf dem Weg nach draußen über die Schulter zu.

Als sie weg waren, lachte Edgar und schüttelte den Kopf. »Ich dachte, du hast heute ein Date?«

Ich zuckte mit den Achseln. »Ich nehm' sie mit auf die Party.«

Er lachte dröhnend. »Du bist ein Held, T.«

Nein, ich bin ein verlogenes Arschloch.

Früher – was eine gefühlte Ewigkeit her war – hätte ich direkt nach der Arbeit die Nummer gewählt und in der Nacht wahrscheinlich nicht viel Schlaf gekriegt. Jetzt fand ich eine verdammt scharfe Blondine und ihre Freundin nicht interessanter als den Wetterbericht. Aber alle in dem Glauben zu lassen, dass ich jeden Abend mit einer anderen Frau loszog, war immer noch besser als die Wahrheit: Seit ich vor all den Monaten Kacey am Lagerfeuer hatte singen hören, war ich ein hoffnungsloser Fall.

Ich beendete den Arbeitstag, und als wir unsere Plätze aufräumten, deutete Edgar mit dem Kinn auf mich.

»Viel Spaß mit der Rothaarigen«, sagte er. »Oder der Blonden. Oder der Rothaarigen *und* der Blonden. Ich will morgen einen detaillierten Bericht.«

»Kriegst du«, sagte ich und zog meine Lederjacke an. »Wenn ich nicht zu fertig bin.«

Edgar lachte, und Zelda zog eine Grimasse. Ich lächelte ihr zu und schüttelte leicht den Kopf, um ihr zu signalisieren, dass das alles nur Bullshit war. Ich hatte gehört, dass sie in mich verknallt war, seit sie vor einem Jahr hier angefangen hatte. Sie sah ziemlich gut aus, aber ich fing nichts mit Kolleginnen an. Zu

kompliziert, wenn es schiefging, und zwischen mir und Frauen ging es früher oder später immer schief.

»Hab einen schönen Abend, Z«, sagte ich.

»Du auch, T«, gab sie zurück. Dann sah sie auf und warf mir ein trockenes Lächeln zu. »Schlampe.«

Edgar und ich lachten, aber sobald ich ihnen den Rücken zugewandt hatte, fing mein Lächeln an zu bröckeln. Als ich aus dem Laden trat, fiel es von mir ab wie eine Maske und zerschellte auf dem Fußweg.

*

In der Lee Business School der Uni Las Vegas hörte ich der Professorin zu, wie sie über Lohnsteuer und die Identifizierungsnummern von Angestellten sprach. Ich konnte ihr folgen. Ich hatte es kapiert. Die Zahlen ergaben Sinn für mich, und fast war ich stolz. Als würde ich etwas gebacken kriegen.

»Ich möchte Sie noch einmal daran erinnern«, sagte Professor Hadden hinter ihrem Pult, »die Klausur nächste Woche macht 45 Prozent der Gesamtnote aus. Sie können und werden diesen Kurs nicht bestehen, wenn Sie sie versäumen oder durchfallen. Machen Sie einen Termin bei mir, wenn Sie das Gefühl haben, dass eins von beidem passieren könnte.«

Der Weg zum Wagen war wie eine kleine Ehrenrunde. Ich würde die Klausur nicht versäumen oder durchfallen. Keine Chance.

Mein Telefon signalisierte eine eingehende Nachricht. Von Oscar.

Wollen wir uns heute treffen? Ich vermisse dich nicht, aber Dena schon.

Ich lachte leise über das zweifelhafte Angebot. Es war eine

Weile her, seit ich mit meinen Freunden etwas unternommen hatte. Sie waren zuallererst Jonahs Freunde – seine besten Freunde –, und sie zu treffen war so ähnlich, wie bei meinen Eltern zu Abend zu essen. Erinnerungen an alte Zeiten lagen über allem wie dunkle Schatten.

Ich tippte eine Antwort. ***Kann nicht. Hab ein Date.***

Hätte ich mir denken können, schrieb Oscar zurück. ***Nächste Woche?***

Klar.

Es war leicht geworden zu lügen. Ich log meine Kollegen an, meine Freunde, es machte mir kaum noch etwas aus.

Nach Jonahs Tod hatten wir uns voneinander entfernt. Er war das Zentrum unseres verfluchten Universums gewesen, und ohne ihn fehlte die Anziehungskraft oder was immer uns sonst in derselben Umlaufbahn gehalten hatte. Oscar und Dena versuchten es. Meine Mom versuchte es. Aber ich brachte nicht die Energie auf, zu lächeln, zu lachen und mich mit irgendwelchem Blödsinn durch den Small Talk zu quälen. Es war zu anstrengend, die Trauer in Schach zu halten. Die Trauer darüber, erst Jonah und dann Kacey verloren zu haben.

Ich lenkte den Pick-up vom Parkplatz der Uni, dann durch Seitenstraßen, die parallel zum Strip verliefen. Dann fuhr ich in die Straße hinter dem Wynn Hotel und Casino, parkte und klopfte am Personaleingang.

Die Leute der Security kannten mich alle. Heute hatte Wilson Dienst.

»'n Abend, Theo«, sagte er und winkte mich rein.

»Hey, Wilson.«

Ich lief durch die hinteren Gänge, das Innenleben des Hotels, dann durch einen Korridor mit nackten Wänden und grellem Neonlicht. Augen beobachteten mich von oben, aber ihr Blick war wohlwollend. Niemand würde meine Anwesenheit

infrage stellen. Dafür hatte Eme Takamura, die Kuratorin der Galerie, gesorgt.

Dreimal rechts abbiegen, einmal links, dann öffnete ich eine schwere Tür und kam neben den Fahrstühlen im ersten Stock raus. Ich ging in den Gang gegenüber des lärmenden Casinos, das rund um die Uhr geöffnet war.

Paulie bewachte die geschlossenen Türen der Galerie. Die letzten Besucher hatte er vor Stunden rausgeworfen.

»Wie geht's, T?«, fragte er und gab den Türcode ein. Das Lämpchen sprang von Rot auf Grün.

»Kann nicht klagen«, sagte ich. »Danke, Mann.«

Er lächelte, seine glatte schwarze Haut und der weiße Schnurrbart verzogen sich zu einem traurigen kleinen Lächeln. Er öffnete die Tür und hielt sie mir auf. »Hab einen schönen Abend.«

Ich nickte und betrat die Galerie.

Nach der Beerdigung war ich gewissenhaft jeden Abend hergekommen. Dann jeden zweiten. In letzter Zeit hielt ich mich bei zwei- bis dreimal die Woche. Ich kam her, wenn ich einen Scheißtag hatte oder Jonah zu sehr vermisste.

Die Einzelstücke waren längst weg, alle verkauft und in die Häuser der verschiedenen Leute gebracht worden. In dem längeren Gang der L-förmigen Galerie standen jetzt Skulpturen, die Arbeiten irgendeines Nachwuchskünstlers aus der Stadt. Ich würdigte sie keines Blickes und ging um die Ecke zu dem kurzen Ende des Ls. Hier befand sich Jonahs Installation, erhob sich wie eine Flutwelle an der gegenüberliegenden Wand. Die Sonne, immer kräftig strahlend, schien auf die Wellen und die Wasserbewohner hinab, die aussahen, als würden sie jeden Moment zum Leben erwachen.

Ich setzte mich wie üblich auf die Bank davor und lehnte mich an die Wand. Ich verschränkte die Arme vor der Brust

und betrachtete Jonahs Glas. Die Installation war perfekt. Makellos. So, wie ich Jonah immer gesehen hatte – ein toller großer Bruder, der in den Augen seines kleinen Bruders nichts falsch machen konnte. Ich hatte den Boden angebetet, auf dem er stand.

Ich schloss die Augen vor so viel Perfektion. Wäre Jonah hier, das wusste ich, dann würde er sagen, dass ich keine Schuld trug. Er würde sagen, dass Kacey ein erwachsener Mensch war, der seine eigenen Entscheidungen traf.

Manchmal glaubte ich ihm. Manchmal war die Galerie meine Zuflucht, ein Ort seiner Glaskunst, an dem ich Frieden fand. Dieselbe Ruhe, die Kacey in Jonahs gläsernem Briefbeschwerer entdeckt hatte.

Manchmal.

Heute gab es keinen Frieden. Ich hatte meinem Bruder ein Versprechen gegeben und es nicht gehalten.

Ich zwang mich, die Augen zu öffnen und Jonahs Meisterwerk anzusehen. Die brillanten Farben verschwammen vor meinem starren Blick. Das Blau des Wassers strömte von der Decke und ergoss sich über den Boden. Ich konnte das Salz riechen, spürte das kalte Nass auf meiner Haut, und das Salzwasser brannte in meinen Augen wie Tränen. Ein endloser Ozean aus Tränen.